



Bartl, Andrea

Feenflügel oder schwarzes Loch? : Die Darstellung der Depression in Bilderbüchern der Gegenwart

Datum der Zweitveröffentlichung: 14.07.2026

Verlagsversion (Version of Record), Beitrag in Sammelwerk

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-116172x

Erstveröffentlichung

Bartl, Andrea (2024): Feenflügel oder schwarzes Loch? : Die Darstellung der Depression in Bilderbüchern der Gegenwart, in: Andrea Bartl (Hrsg.), Faszination Bilderbuch : kulturwissenschaftliche Studien über ein Bild-Text-Medium für alle Altersgruppen, Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 191–211.

Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt eine Creative-Commons-Lizenz.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode>

Feenflügel oder schwarzes Loch? Die Darstellung der Depression in Bilderbüchern der Gegenwart

Die Schlagworte Erschöpfung und Depression haben eine hohe Relevanz für unsere Gegenwart und ihre Diagnose, ja sie mögen – von depressiven Erkrankungen und Burnout bis zum Fatigue-Syndrom und Long Covid – gar als Denkstrukturen taugen, um unsere Jetztzeit, den Alltag in spätzeitlichen europäischen Industrienationen charakteristisch zu beschreiben.¹ Das allgegenwärtige Reden über Erschöpfung und Depression ist dabei sicherlich auch als Reaktion auf die aktuelle Welt der Beschleunigung, Leistungsorientiertheit und medialen Allerreichbarkeit zu werten. In dieser Hinsicht kann Depression als dessen destruktive Folgeerscheinung wirken und ein diagnostisches, charakteristisches Schlagwort für unsere Jetzt-Zeit bilden. Depression ist somit – mit Byung-Chul Han² – „Kennzeichen der spätmodernen Leistungsgesellschaft“ und die typische „psychische Erkrankung[] von heute“, ja – mit Hartmut Rosa³ – die „strukturell unausweichliche[] Allgemeinerfahrung“ in der Spätmoderne. Depression wird somit auch häufig in der Literatur und bildenden Kunst unserer Gegenwart zum Thema. In diesem Kontext stellt sich freilich die provokante Frage, ob in manchen künstlerischen Figuren des Depressiven neben Zeitdiagnostik und anthropologischem Gefahrenpotential nicht auch ein möglicherweise konstruktives Gegenmodell der Befreiung von Leistungsdruck und Verwertbarkeit aufscheinen kann. Im Folgenden soll dieser Dialektik des Depressiven in der Kunst nachgegangen werden, indem der Fokus auf eine spannende intermediale und intermaterielle Kunstform gerichtet wird, die mehrfach adressiert ist, d. h. von Kindern genauso wie von Erwachsenen rezipiert wird: das Bilderbuch. Warum und wie wird Depression in Bilderbüchern der Gegenwart verhandelt? Diese Leitfrage soll mit zwei Erkenntnisinteressen beantwortet werden: a) ein pädagogisches Erkenntnisinteresse: Wie unterstützen diese Bilderbücher einen konstruktiven Umgang

¹ Vgl. Julian Osthues / Jan Gerstner: Erschöpfungsgeschichten. Kehrseiten und Kontrapunkte der Moderne. Zur Einführung. In: Jan Gerstner / Julian Osthues (Hg.): Erschöpfungsgeschichten. Kehrseiten und Kontrapunkte der Moderne. Paderborn 2021 (= *vita activa*), S. 1-22, hier S. 2.

² Byung-Chul Han: Müdigkeitsgesellschaft. Um die Essays *Burnoutgesellschaft* und *Hoch-Zeit* erweiterte Neuausgabe. Berlin 2016, S. 50 und 72.

³ Hartmut Rosa: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. 10. Auflage. Frankfurt am Main 2014, S. 388. Vgl. auch: Hartmut Rosa: Beschleunigung und Depression. Überlegungen zum Zeitverhältnis der Moderne. In: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*. Jg. 65 (2011). Nr. 9/10, S. 1041-1060.

mit Depression in Familien? Sowie vor allem b) ein ästhetisch-kunstwissenschaftliches Erkenntnisinteresse: Gibt es eine Ästhetik des Depressiven? Dazu sollen nach einer kurzen Einführung über Aspekte der Depression, ihre Folgen für eine betroffene Familie und ihre Darstellung im Bilderbuch der Gegenwart zwei Beispiel-Bilderbücher analysiert und abschließend eine Überlegung über eine mögliche „Ästhetik des Depressiven“⁴ angestellt werden.

1) Grundlagen. Zur Depression, ihren familialen Folgen und ihrer künstlerischen Darstellung

Depression

Depression ist eine Volkskrankheit, die eine hohe Verbreitung hat, aber zugleich noch immer stark stigmatisiert wird. Der 2014 bzw. 2016 erschienene Studie von Frank Jacobi u. a.⁵ zufolge sind unter allen Menschen zwischen 18 und 79 Jahren in der BRD mindestens 8,2 % (= 5,3 Mio.) an einer depressiven Episode oder gar rezidivierenden depressiven Störung erkrankt. Dabei sind Frauen mit 11,3 % öfter betroffen als Männer mit „nur“ 5,1 %, wobei aber zusätzlich die Dunkelziffer zu berücksichtigen ist, die beim Tabuthema Depression wohl weit höher liegt. Erste Studien aus den Jahren 2021 und 2022 belegen außerdem, dass gerade durch die im Gefolge von Covid 19 durchgeführten Lockdowns und Schulschließungen mit ihrer Isolation der Menschen die „psychosozialen Belastungen“ von Eltern, Kin-

⁴ Till Huber / Immanuel Nover: Von der Erschöpfung zur Depression. Überlegungen zu einer Ästhetik des Depressiven anhand von Lars von Triers MELANCHOLIA. In: Jan Gerstner / Julian Osthuus (Hg.): Erschöpfungsgeschichten. Kehrseiten und Kontrapunkte der Moderne. Paderborn 2021 (= *vita activa*), S. 209-227, hier S. 209. Huber und Nover arbeiten versuchsweise eine „Ästhetik des Depressiven“ im Medium Film heraus und nennen hier z. B. Verfahren wie Slow Motion (ebd., S. 221), melancholische Musik als musikalische Intertextualität (ebd., S. 223), die Zitation von melancholischen Bildern (ebd., S. 225) oder eine dunkle Farbgebung (S. 227). – Zur weiterführenden Lektüre sei hier auf diesen (gegenwärtig noch nicht erschienenen) Band verwiesen: Till Huber / Immanuel Nover (Hg.): Ästhetik des Depressiven. Berlin u. a. [im Erscheinen] (= *Spectrum Literaturwissenschaft*, Bd. 78).

⁵ F. Jacobi / M. Höfler / J. Strehle / S. Mack / A. Gerschler / L. Scholl etc.: Erratum zu: Psychische Störungen in der Allgemeinbevölkerung. Studie zur Gesundheit Erwachsener in Deutschland und ihr Zusatzmodul „Psychische Gesundheit“ (DEGS1-MH). In: *Der Nervenarzt*. Jg. 87 (2016). Nr. 1, S. 88-90. <https://link.springer.com/article/10.1007/s00115-015-4458-7> (Abrufdatum 11.10.22).

dern und Jugendlichen nachweislich anstiegen und konkret depressive Erkrankungen deutlich zunahmen.⁶ Daher geht eine Schätzung des Bundesministeriums für Gesundheit aus dem Jahr 2022 unter Einbeziehung der hohen Dunkelziffer davon aus, dass ca. 16-20 % aller Menschen in der BRD mindestens ein Mal in ihrem Leben an einer depressiven Störung erkranken.⁷

Was versteht man unter einer Depression? Das Klassifikationssystem ICD-10-GM⁸ zählt eine depressive Störung zu den affektiven Störungen im Rahmen der psychischen und Verhaltensstörungen. Eine depressive Episode wird (nach ICD-10-GM und ähnlich auch DSM 5) an folgenden Symptomen⁹ sichtbar, die jeweils länger als 14 Tage auftreten: Betroffene leiden unter gedrückter Stimmung, negativen und pessimistischen Zukunftsperspektiven (bis hin zu Suizidgedanken, erfolgter Selbstverletzung und Suizidhandlungen). Ihr Aktivitätsniveau ist reduziert und reicht bis zur Antriebslosigkeit. Selbst nach nur geringer Anstrengung empfinden Betroffene deutliche Müdigkeit, haben Schlafstörungen und erwachen ungewollt zu früh bzw. empfinden ein Morgentief. Hinzu kommen Appetit-, Gewichts- und Libidoverlust, ein eingeschränktes Empfinden von Freude oder Interesse, eine Beeinträchtigung von Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen, zudem Schuldgefühle oder Gedanken über die angebliche eigene Wertlosigkeit. Bei wiederholten depressiven Episoden ist von einer rezidivierenden depressiven Störung auszugehen.¹⁰

⁶ Martin Bujard / Ellen von den Driesch / Kerstin Ruckdeschel / Inga Laß / Carolin Thönnissen / Almut Schumann / Norbert F. Schneider: Belastungen von Kindern, Jugendlichen und Eltern in der Corona-Pandemie. In: BiB.Bevölkerungs.Studien. Jg. 2 (2021). Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. <https://www.bib.bund.de/Publikation/2021/Belastungen-von-Kindern-Jugendlichen-und-Eltern-in-der-Corona-Pandemie.html?nn=1219558> (Abrufdatum 11.10.22).

⁷ Bundesministerium für Gesundheit: Depression. <https://www.bundesgesundheitsministerium.de/themen/praevention/gesundheitsgefahren/depression.html> (Abrufdatum 11.10.22).

⁸ Weltgesundheitsorganisation: Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10 Kapitel V (F). Klinisch-diagnostische Leitlinien. Übersetzt und hg. von H. Dilling (Lübeck) u. a. 5., durchgesehene und ergänzte Auflage unter Berücksichtigung der Änderungen entsprechend ICD-10-GM 2004/2005. Bern u. a. 2005, S. 139-148. Online: <https://www.icd-code.de/icd/code/F33.-.html> (Abrufdatum 11.10.22).

⁹ Weltgesundheitsorganisation, ICD-10, S. 139f. Online: <https://www.icd-code.de/icd/code/F33.-.html> (Abrufdatum 11.10.22). Vgl. Dorothea Huber / Günther Klug: Psychoanalyse der Depression. Stuttgart 2016 (= Psychoanalyse im 21. Jahrhundert. Klinische Erfahrung, Theorie, Forschung, Anwendungen).

¹⁰ Definition von rezidivierenden depressiven Störungen (Code F33): „Hierbei handelt es sich um eine Störung, die durch wiederholte depressive Episoden (F32.-) charakterisiert ist. In der Anamnese finden sich dabei keine unabhängigen Episoden mit

Kinder von depressiven Eltern (teilen)

Natürlich sind unter Menschen mit Depression auch Mütter und Väter.¹¹ Das Robert Koch Institut befragte 2020 in einer Studie¹² Mütter von Kindern zwischen 0 und 17 Jahren. 10,4 % dieser Mütter berichteten von depressiven Symptomen in den vergangenen 14 Tagen und 8,8 % gar von einer ärztlich diagnostizierten Depression in den vergangenen 12 Monaten. Interessanterweise fehlt eine solche Studie für die Väter. Die Schlussfolgerung, dass Väter nicht so stark von Depression betroffen sind, wäre wohl falsch; vielmehr mag sich hier ein implizites Gender-Stereotyp zeigen: Zwar war lange Zeit die Erkrankung einer Mutter an Depression ein Tabuthema, inzwischen ist die Öffentlichkeit (und auch die Fachwelt) dafür aber im Vergleich zur depressiven Erkrankung von Väter doch stärker sensibilisiert. Die depressive Erkrankung von Müttern ist mittlerweile – gerade auch im Kontext der zunehmenden Beschäftigung mit postnataler De-

gehobener Stimmung und vermehrtem Antrieb (Manie). Kurze Episoden von leicht gehobener Stimmung und Überaktivität (Hypomanie) können allerdings unmittelbar nach einer depressiven Episode, manchmal durch eine antidepressive Behandlung mitbedingt, aufgetreten sein. Die schwereren Formen der rezidivierenden depressiven Störung (F33.2 und .3) haben viel mit den früheren Konzepten der manisch-depressiven Krankheit, der Melancholie, der vitalen Depression und der endogenen Depression gemeinsam. Die erste Episode kann in jedem Alter zwischen Kindheit und Senium auftreten, der Beginn kann akut oder schleichend sein, die Dauer reicht von wenigen Wochen bis zu vielen Monaten. Das Risiko, dass ein Patient mit rezidivierender depressiver Störung eine manische Episode entwickelt, wird niemals vollständig aufgehoben, gleichgültig, wie viele depressive Episoden aufgetreten sind. Bei Auftreten einer manischen Episode ist die Diagnose in bipolare affektive Störung zu ändern (F31.-)“ <https://www.icd-code.de/icd/code/F33.-.html> (Abrufdatum 11.10.22).

¹¹ In der BRD unterziehen sich – nach Fritz Mattejat, Albert Lenz und Silke Wiegand-Grefe – ca. 4,5 Mio. Erwachsene pro Jahr einer Behandlung wegen einer psychischen Erkrankung, wobei die Zahl von Menschen, die keine Behandlung antreten, aber eine bräuchten, aufgrund von Scham und Angst vor Stigmatisierung hoch ist. Was psychisch kranke Eltern angeht, so ist bekannt, dass 10-20 % der stationär behandelten, psychisch Erkrankten minderjährige Kinder haben, die sie versorgen müssen. Innerhalb eines Jahres erleben ca. 3 Mio. Kinder ein Elternteil mit psychischer Störung und 175.000 Kinder gar ein Elternteil mit einer starken psychischen Erkrankung, die stationär psychiatrisch behandelt werden muss. Zahlen nach: Fritz Mattejat / Albert Lenz / Silke Wiegand-Grefe: Kinder psychisch kranker Eltern. Eine Einführung in die Problematik. In: Silke Wiegand-Grefe / Fritz Mattejat / Albert Lenz (Hg.): Kinder mit psychisch kranken Eltern. Klinik und Forschung. Mit 34 Abbildungen und 55 Tabellen. Göttingen 2011, S. 13-24, hier S. 16f.

¹² Robert Koch Institut: AdiMon Themenblatt: Depression bei Müttern. https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Studien/Adipositas_Monitoring/Psychosoziales/PDF_Themenblatt_Depressionen.pdf?__blob=publicationFile (Abrufdatum 11.10.22).

pression – als soziales Problem erkannt worden. Trotz aller wichtigen Aufklärungsarbeit in Bezug auf depressive Männer – beispielsweise durch die Pressearbeit der Robert Enke Stiftung – herrscht hier aber wohl noch immer das problematische Gender-Stereotyp vor, dass Depression weiblich kodiert sei und eher Frauen betreffe. Vielleicht sind deswegen Männer in Studien nicht so offen bereit, über eigene depressive Phasen Auskunft zu geben, bzw. werden von den Wissenschaftler:innen bislang zu selten dazu befragt. Ohne einen lückenlosen Forschungsüberblick beanspruchen zu können, ist mir bislang nur eine Studie (von Marinovic und Seiffge-Krenke aus dem Jahr 2016)¹³ zur internationalen Situation bekannt, die nachweist, dass ca. 10 % der Väter von Depression betroffen sind. Eine Studie von Calvano u. a.¹⁴ erarbeitete zudem 2022, dass im Zuge der Covid 19-Pandemie und der daraus resultierenden Belastungen für die Familie 12,3 % aller Eltern, worin auch Väter eingeschlossen sind, in der BRD von einem hohen Maß an depressiven Symptomen berichteten.

Erkrankt ein Vater oder eine Mutter an Depression, so ist das nicht ‚nur‘ eine persönliche, individuelle Krisensituation, sondern zeitigt starke Folgen für die ganze Familie, gerade für die Kinder. Ein an Depression erkranktes Elternteil bildet, wie mittlerweile umfassend erforscht,¹⁵ einen Risikofaktor, im Sinne eines möglicherweise gefährdenden Faktors, für die kindliche Entwicklung. Kinder psychisch kranker Eltern haben statistisch belegbar ein höheres Risiko, selbst später im Leben eine psychische Störung zu entwickeln; je nach Krankheitsbild liegt dieses Risiko 2 bis 10 mal höher.¹⁶ Kinder psychisch kranker Eltern sind daher – natürlich ohne falsche

¹³ Maja Marinovic / Inge Seiffge-Krenke: Depressive Väter. Prävalenz, Auswirkungen auf die Kindesentwicklung und Unterstützungsbedarf. In: *Die Psychotherapie / Psychotherapeut*. Jg. 61 (2016). Nr. 6, S. 499-506.

¹⁴ Claudia Calvano / Lara Engelke / Jessica Di Bella / Jana Kindermann / Babette Renneberg / Sibylle M. Winter: Families in the Covid-19 pandemic: parental stress, parent mental health and the occurrence of adverse childhood experiences. Results of a representative survey in Germany. In: *European Child & Adolescent Psychiatry*. Jg. 31 (2022). Nr. 7 (Juli), S. 1-13.

¹⁵ Vgl. z. B. Mattejat / Lenz / Wiegand-Grefe. Constance Hammen: Depression Runs in Families. The Social Context of Risk and Resilience in Children of Depressed Mothers. New York u. a. 1991 (= Series in Psychopathology). Reinhold Schone / Sabine Wagenblass: Wenn Eltern psychisch krank sind... Kindliche Lebenswelten und institutionelle Handlungsmuster. 2. Auflage. Weinheim / München 2006 (= Reihe Votum).

¹⁶ Vgl. Mattejat / Lenz / Wiegand-Grefe, S. 13 und 17. Generell drei Bereiche können Folgeerscheinungen der psychischen Erkrankung der Eltern für deren Kinder zeitigen: (1) genetische Vererbung von Risikogenen, (2) psychosoziale Folgen für die eigene Gestaltung von Eltern-Kind-Beziehungen und Familienbeziehungen, (3) sozialstrukturelle Rahmenbedingungen, die die eigene Bildung, Berufswahl, Persönlichkeitsentwicklung etc. prägen (ebd., S. 18).

Stigmatisierung – als „Risikogruppe“ für eine eigene psychische Erkrankung zu bewerten.¹⁷ Dies jedoch ist kein unausweichliches Fatum, sondern wird – nach Fritz Mattejat, Albert Lenz und Silke Wiegand-Grefe – (im Positiven wie im Negativen) durch Umweltfaktoren beeinflusst. Risikofaktoren, die die Wahrscheinlichkeit für Kinder, später selbst psychisch oder psychosomatisch zu erkranken, erhöhen, sind „Armut, Arbeitslosigkeit in der Familie, sexueller Missbrauch, Misshandlungen, Disharmonie zwischen den Eltern, Trennung der Eltern, Verlust von wichtigen Bezugspersonen“.¹⁸ Im Gegenzug dazu sind Schutzfaktoren, d. h. Aspekte, die die Wahrscheinlichkeit für Kinder verringern, später selbst eine psychische oder psychosomatische Erkrankung zu entwickeln, folgende: Krankheitswissen und Krankheitsverstehen in Bezug auf die Eltern („Die Kinder sollten wissen, dass ihre Eltern krank sind und dass sie nicht an der Erkrankung schuld sind“), zudem „eine stabile und sichere häusliche Umgebung trotz der Erkrankung des Elternteils, das Gefühl, auch von dem kranken Elternteil geliebt zu werden, eine gefestigte Beziehung zu einem gesunden Erwachsenen, Freunde, Interesse an und Erfolg in der Schule und andere Interessensgebiete des Kindes außerhalb der Familie.“ Als Präventionsmaßnahmen können ein sinnvoller und angemessener Umgang von Eltern, Angehörigen, Fachleuten mit der Erkrankung dienen, außerdem die Möglichkeit der Eltern und Kinder, sich „auf tragfähige menschliche Beziehungen“¹⁹ zu stützen. Es ist daher sehr wichtig, solche Schutzfaktoren und Präventionsmaßnahmen für die Kinder zu stärken. Gerade Bilderbücher können dazu ein wertvolles Medium sein, um Kinder in ihrer Resilienzförderung²⁰ zu stützen und zudem einen Gesprächsanlass zu bieten, um das Sprachtabu Depression (gerade wenn ein eigenes Familienmitglied betroffen ist) zu sprengen. Die unterschiedlichen Zeichensysteme Bild, Text und die Materialität des Buches eignen sich gut, um das oft ‚unaussprechliche‘ Thema einer psychischen Erkrankung mitteilbar zu machen und künstlerisch aufzugreifen. Kunstwissenschaftlich-ästhetisch schließt hier die Fragestellung an: Gibt es gar eine spezifische Ästhetik der Depression?

¹⁷ Ebd., S. 18.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Alle Zitate ebd.

²⁰ Resilienz kann hier mit Corina Wustmann Seiler als „psychische Widerstandsfähigkeit [...] gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken“ definiert werden, wobei es wichtig ist, *Risikofaktoren* zu erkennen und minimieren sowie *Schutzfaktoren* zu stärken bzw. aufzubauen. Corina Wustmann Seiler: Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern. Beiträge zur Bildungsqualität. 8. Auflage. Berlin 2020, S. 18. Vgl. Thomas Müller / Anette Temper: Pädagogisch arbeiten mit Bilderbüchern. München 2018, hier v. a. das Kapitel „Erkrankte und belastete Eltern“, S. 12-33.

Depression im Bilderbuch

Depression ist generell ein traditionsreiches, häufig aufgegriffenes Thema in der Literatur²¹ und Bildenden Kunst. Auch in Bilderbüchern findet sich dieser Gegenstand mittlerweile immer öfter, ja Bilderbücher zum Thema Depression stellen – wahrscheinlich aufgrund der hohen sozialen Relevanz – geradezu einen Boom in der Gegenwartsliteratur dar. Die Masterstudentin Nicola Bange hat dazu vor kurzem an der Otto-Friedrich-Universität unter meiner Betreuung für ihre Masterarbeit eine empirische Feldstudie durchgeführt. Darin konnte sie mit relativ breit angelegten Such-Kriterien (im ersten Schritt ging es ihr um Bücher aus der Kinder- und Jugendliteratur mit dem Hauptthema einer psychischen Erkrankung) weit über 300 derzeit auf dem deutschen Buchmarkt lieferbare Titel eruieren. Im zweiten Schritt ergab die Suche nach einer Einengung der Kriterien (Genre: Bilderbuch, Thema: Eltern mit Depression, Zielgruppe: Altersangabe 0-6 Jahre, Figuren: menschlich-realistische, keine tierischen, keine phantastischen Figuren) allein auf dem deutschsprachigen Buchmarkt noch immer 21 Titel, worunter die meisten in den Jahren 2017-2022 erschienen sind.²² Man kann

²¹ Vgl. dazu W. S.: Depression / Manisch-depressive Krankheit. In: Bettina von Jagow / Florian Steger (Hg.): Literatur und Medizin. Ein Lexikon. Göttingen 2005, S. 163-167. Zur Kinder- und Jugendliteratur vgl.: Iris Schäfer: Von der Hysterie zur Magersucht. Adoleszenz und Krankheit in Romanen und Erzählungen der Jahrhundert- und der Jahrtausendwende. Frankfurt am Main 2016 (= Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien. Theorie – Geschichte – Didaktik, Bd. 101). Iris Schäfer (Hg.): Zur Ästhetik psychischer Krankheit in kinder- und jugendliterarischen Medien. Psychoanalytische und tiefenpsychologische Analysen – transdisziplinär erweitert. Göttingen 2020. Jan Standke / Dieter Wrobel (Hg.): Krankheit erzählen. Texte der Gegenwartsliteratur und Perspektiven auf den Literaturunterricht. Trier 2019 (= Beiträge zur Didaktik der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Bd. 3). Annika Berndtsen: Chancen und Grenzen moderner Bilderbuchgestaltung. Eine Studie zu Ausdrucksqualitäten und Tabuthemen. Würzburg 2021.

²² Vgl. Nicola Bange: Kranke Eltern – starke Kinder! Eine Bilderbuchanalyse zum Thema Eltern mit Depression in Hinblick auf resilienzförderliche Aspekte. Masterarbeit im Studiengang Master of Education Berufliche Bildung / Fachrichtung Sozialpädagogik an der Otto-Friedrich-Universität. Betreuerin: Prof. Dr. Andrea Bartl. Abgabe: 25.08.2022. Typoskript. 116 S., hier S. 46. – Als Beispieltitel vgl. Nikola Huppertz / Tobias Krejtschi (Ill.): Meine Mutter, die Fee. München: Tulipan 2018. Claudia Gliemann / Nadia Faichney (Ill.): Papas Seele hat Schnupfen. Karlsruhe: Monterosa 2020. Carmen Klenk / Violetta Klenk (Ill.): Als Idas Mama die Farben verlor. O. O.: Edition per ce val 2009. Brigitte Endres / Anna Karina Birkenstock (Ill.): Mama und der verhexte Spiegel. Ein Bilderbuch über Depression. Zürich: aracarari 2020. Erdmute von Mosch: Mamas Monster. Was ist nur mit Mama los? Kindern Depression erklären. Köln: Balance 2014 (= Kids in Balance). Anda Blazej: Was ist mit Mama los? Bilderbuch für Eltern und Kinder zum Thema Depression. Bern: Edition Solo 2008. Anja Möbest / Barbara Korthues (Ill.): Als Mama nur noch traurig

daher in der Tat von einer auffallenden Häufung dieses Themas im Bilderbuch der Gegenwart sprechen.²³ Titel wie *Als Idas Mama die Farben verlor* (2009), *Mama und der verhexte Spiegel. Ein Bilderbuch über Depression* (2020) oder *Als Mama nur noch traurig war* (2017) zeigen erneut, dass in der öffentlichen Wahrnehmung Depression von Elternteilen eher auf die Mutter fokussiert ist; freilich gibt es durchaus auch (wenige) Bilderbücher mit depressiven Vätern: *Papas Seele hat Schnupfen* (2020) oder *Papas schwarze Löcher* (2022).

2) Analysen. Betrachtung zweier Beispielsbilderbücher

Nun sollen zwei ausgewählte Bilderbücher genauer untersucht werden: *Meine Mutter, die Fee* von Nikola Huppertz (Text) und Tobias Krejtschi (Illustration) aus dem Jahr 2018 und *Papas Seele hat Schnupfen* von Claudia Gliemann (Text) und Nadia Faichney (Illustration), erschienen 2020.²⁴ Beide Bilderbücher lassen sich wegen ihrer ähnlichen Anlage gut vergleichen: Die Depression eines Elternteils steht im Fokus und wird aus der Perspektive des Kindes (bei beiden: der Tochter) erzählt, wobei geschildert wird, was die Erkrankung des einen Elternteils auch mit dem anderen bzw. der ganzen Familie macht. Der Hauptunterschied der Bücher liegt in der Genderperspektive: Einmal ist die Mutter, einmal der Vater von Depression betroffen. Folgende drei Fragen stehen im Mittelpunkt der Analyse:

war. Wenn ein Elternteil an Depression erkrankt. Münster: Coppenrath 2017. Hannah-Marie Heine / Heribert Schulmeyer (Ill.): *Papas schwarze Löcher*. Kindern Depression erklären. Köln: Psychiatrie Verlag / Balance 2022 (= Kids in Balance). Leonora Leitl: *Mama & das schwarze Loch*. Innsbruck / Wien: Tyrolia 2015 [Hinweis: Hier wird Depression ‚nur‘ am Rand im Grenzbereich zu Burn-Out thematisiert.] Vgl. dazu auch Müller / Temper, S. 12-33; dort werden weitere Beispielsbücher genannt.

²³ Viele dieser Bücher sind zudem hoch dekoriert mit Preisen, so war z. B. *Papas Seele hat Schnupfen* Buch des Monats der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur e. V., *Mama & das schwarze Loch* erhielt den Dixi Kinderliteratur-Preis 2013, Romulus-Candea-Preis 2014 etc. Übrigens entstanden – im Gegensatz zu den vielen Bilderbüchern – bislang nur wenige Text-Bild-Kunstwerke zum Thema der psychischen Erkrankung von *Kindern und Jugendlichen*. Ein Beispiel dafür ist die auf der Buchmesse 2022 in Frankfurt am Main mit dem Nachwuchspreis für Illustration der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur in Kooperation mit dem Börsenverein des Deutschen Buchhandels ausgezeichnete und von der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur zum Bilderbuch des Monats Mai 2022 ausgewählte Graphic Novel: Cynthia Häfliger: *Fremde Blicke*. Mannheim 2022.

²⁴ Nikola Huppertz / Tobias Krejtschi: *Meine Mutter, die Fee*. München 2018. Claudia Gliemann / Nadia Faichney: *Papas Seele hat Schnupfen*. 3. Auflage. Karlsruhe 2020. Nachweise daraus werden im Fließtext mit den Siglen P (*Papas Seele hat Schnupfen*) und M (*Meine Mutter, die Fee*) wiedergegeben. Daran schließt sich die Seitenzahl in eigener Paginierung an (Textbeginn nach Titelei bei M mit S. 4, bei P mit S. 6).

Wie wird die Krankheit Depression bzw. das an Depression erkrankte Elternteil dargestellt? Welche Auswirkungen hat die Depression des Elternteils auf die Familie, das Kind? Welche resilienzfördernden Maßnahmen bzw. Schutzfaktoren bietet das Bilderbuch an?

a) Nikola Huppertz / Tobias Krejtschi: *Meine Mutter, die Fee*

In diesem Bilderbuch ist die Mutter des Mädchens Fridi psychisch erkrankt, sie leidet wohl an Depression. Ihr Krankheitsverlauf steigert sich, die depressive Symptomatik wird immer stärker. Am Ende wird Fridis Mutter – dies wird nur angedeutet, nicht expliziert – in eine längere stationäre Behandlung überführt, was zudem wahrscheinlich nicht zum ersten Mal geschieht. Fridi und ihr Vater bleiben allein in der Familienwohnung zurück.

Darstellung der Depression



Abb. 1: Fridi beobachtet ihre Mutter, die typische Symptome einer Depression zeigt (M 4f.)

Das Verhalten von Fridis Mutter weist geradezu mustergültig die typische Symptomatik von Depression auf. Wie in Abbildung 1 zu sehen ist, ist Fridis Mutter in ihrem Aktivitätsniveau stark eingeschränkt, liegt viel herum, will morgens nicht aufstehen und schafft es schließlich nicht mehr, ihre Flötenschüler zu unterrichten. Auch wirkt ihr äußeres Erscheinungsbild aufgrund fehlender Antriebslosigkeit verwahrlost; Fridis Mutter trägt nur noch Nachthemd und Pantoffeln, sie hat ungekämmtes Haar. Zudem leidet sie unter Schlafstörungen, sitzt „die halbe Nacht im Sessel“ (M 4). Die depressionstypische Einschränkung des Empfindens von Freude oder Interesse manifestiert sich in dem eindimensionalen, freudlosen Gesichtsausdruck der Mutter, die nur selten Kontakt zu ihrer Tochter aufnimmt. Vielmehr zieht sie sich in ihr Inneres zurück, schließt die Augen, hält sich die Ohren zu oder starrt ohne Reaktion auf die Umwelt vor sich hin. Das

Zimmer verlässt sie kaum mehr (M 10). All dies und Weiteres sind typische Symptome einer depressiven Episode, ja durch die angedeutete Wiederholung der Verhaltensweisen ist von einer rezidivierenden depressiven Störung auszugehen, die hier schonungslos und klar, aber mit Würde und Respekt für die betroffene Mutter geschildert wird. Auffällig ist, dass in der ganzen Geschichte kein einziges Mal der Begriff Depression fällt, die Krankheit der Mutter wird nicht benannt. Einerseits ist das pädagogisch ein Malus, da es sinnvoller wäre, innerhalb der Diegese und außerhalb beim Vorlesen des Bilderbuchs explizit über die Krankheit zu sprechen und diese auch zu benennen und zu erklären. Beim Einsatz des Bilderbuchs müsste eine solche Explikation in einer Anschlusskommunikation an das Vorgelesene erfolgen, gerade auch um das Sprachtabu zu durchbrechen. Sicherlich ist diese fehlende medizinische Benennung in *Meine Mutter, die Fee* auch der Perspektive des Kindes Fridi geschuldet, aus der erzählt wird. Fridi hat als Kind von sich aus keinen naturwissenschaftlichen Fachbegriff für die Krankheit der Mutter, sondern versucht sie mit eigenen Beobachtungen und Benennungen zu fassen.

Andererseits ist diese fehlende Benennung aber ästhetisch-künstlerisch als ein Bonus zu werten: Die Krankheit wird – ohne falsche Verharmlosung – poetisiert und es zeigt sich darin eine Ästhetik der Depression, die nicht mit naturwissenschaftlich-medizinischen, sondern mit künstlerischen Mitteln dargestellt wird. Diese literarisch-bildkünstlerische Darstellung der Depression ist ausdifferenziert und komplex. So stützt sie sich beispielsweise auf topische Bilder, die traditionsreich mit Melancholie und Trauer verknüpft sind: Seien es die dunklen Wolken, die die betroffene Figur schon vom Cover an umgeben; seien es Motive wie die auf dem Vorsatzpapier dargestellten herbstlich fallenden Blätter oder ein dunkler Vogel. Diese symbolischen Motive steigern sich vom vorderen zum hinteren Vorsatzpapier: Am Ende des Buches ist selbst der Vogel weg und nur noch ein einziges abgefallenes Herbstblatt zu sehen. Die Stimmung wirkt winterlich und trist, was der zunehmenden Erkrankung der Mutter entspricht. Innerhalb der Handlung sind auch leitmotivisch verwelkende Blumen in einer Vase abgebildet, die die fehlende Lebendigkeit der Mutter inkarnieren. Generell sind alle Illustrationen mit einer abgedunkelten, grau abgetönten Farbpalette gestaltet (vgl. Abb. 1). Diese grau-gedeckte Farbgebung bestimmt die ganze Familienwohnung, sogar Fridis Kinderzimmer, was nochmals betont, wie stark die Erkrankung das ganze Familienleben und die Jugend Fridis belastet. Die Graustufen sind zum Teil etwas unterschiedlich, was wiederum symbolisch eingesetzt wird: So wandelt sich das Grau des Nachthemds, das die Mutter trägt; darin spiegelt sich der sich eintrübende psychische Zustand der Figur. Auch das Setting unterstreicht das Gefühl der ausweglosen Hermetik: Die Handlung ist nur innerhalb der Familienwohnung angesiedelt, es gibt keine Szenen draußen im Freien, etwa im

Park, auf dem Spielplatz oder in der Schule. Der Fokus liegt daher auf der Familiensituation und deren klaustrophobischer Beengung durch die Depression der sich immer weiter zurückziehenden Mutter.

Jene Ästhetik des Depressiven zeigt sich zudem in der Intertextualität und Intermedialität, stellen Huppertz und Krejtschi doch die Depression mithilfe von einschlägigen Paratexten aus Literatur, Malerei und Musik dar. In den Räumen der Mutter finden sich (als Bilder an der Wand oder in Bildbänden) jeweils Bildzitate von ikonographischen Gemälden der Melancholie: Arnold Böcklins „Die Toteninsel“ (M 5; vgl. Abb. 1), Edvard Munchs „Melancholie“ (M 7; darüber kommen auch Mutter und Tochter indirekt über das Stimmungstief der Mutter ins Gespräch), Caspar David Friedrichs „Der Wanderer über dem Nebelmeer“ (M 9) und „Abendlandschaft mit zwei Männern“ (M 11).²⁵ An literarischen Paratexten der Melancholie sind Eduard Mörikes „Um Mitternacht“ und Joseph von Eichendorffs „Der Abend“ als Lieblingsgedichte der Mutter genannt. Diese Gedichte sind in den Illustrationen abgebildet (vgl. Cover, M 20 sowie die Bücher in Abb. 1), im Text angedeutet (M 8) und auch hinten im Bilderbuch als Paratexte mit abgedruckt (M 31). Musikalisch wird die Depression im melancholischen Flötenspiel und traurigen Gesang (M 20) der Mutter hörbar. Die depressive, künstlerisch interessierte Mutter ist somit von melancholischen Kunstwerken aller Sparten umgeben, was den traditionsreichen Konnex von Melancholie / Depression und Kunstaübung aufruft. Die genannten Leitmotive verbinden zudem universalpoetisch Literatur, Malerei und Musik, wie generell die Ästhetik dieses Bilderbuchs sich an der Melancholietradition vor allem der Romantik orientiert.

In dieser Verbindung von Depression und Kunst liegt zudem ein interessanter Kippmechanismus: Die Depression beinhaltet in *Meine Mutter, die Fee* nicht nur ein pathologisches und damit negativ konnotiertes Krankheitsbild, sondern zugleich ein faszinierendes ästhetisches Phänomen. Es kommt zu einer Poetisierung der Depression, die einerseits angesichts des Leids, das durch die Krankheit der Mutter für die kleine Tochter und den Vater entsteht, problematisch wirkt. Andererseits lässt dieses Bilderbuch aber – was ethisch sehr zu begrüßen ist! – der Erkrankten ihre Würde, ja verleiht ihr in dieser Krankheit eine spezifische Poesie. Durch die Kunstaübung der Mutter (ihr Flötenspiel, ihr Vorlesen von literarischen

²⁵ Vgl. Anneliese Reiter / Michael Ritter: Fantastische Problemorientierung. Anregungen zur Perspektivenübernahme am Beispiel von Nikola Huppertz' und Tobias Krejtschis Bilderbuch *Meine Mutter, die Fee* (2018). In: Tobias Kurwinkel / Ina Brendel-Kepser / Andrea Bartl (Hg.): *Illustrators in Residence*: Antje Damm. Tobias Krejtschi. Würzburg 2022 (= *Illustrators in Residence*, Bd. 1), S. 157-174, hier S. 160. Sarah Wildeisen: Figurendarstellung im Werk Tobias Krejtschis. In: Ebd., S. 145-156, hier S. 149. Tobias Kurwinkel: Tobias Krejtschi zur Einführung. In: Ebd., S. 111-130.

Texten, ihre Liebe zur Bildenden Kunst) scheint sie gar in eine Fee verwandelt. Wenn die Mutter Fridi Bilder zeigt, ihr Gedichte vorliest oder auf der Flöte vorspielt, „[d]ann war es, als würde alles um uns herum verzaubert“ (M 8). Hieran schließt sich eine heilend gemeinte Narration an. Der Vater erklärt Fridi nämlich die Krankheit der Mutter nicht durch medizinische Fakten, sondern auf poetisch-erzählerische Weise: „Deine Mutter ist eine Fee, Fridi“, sagte er nämlich. [...] Sie ist eine Fee in der Welt der Menschen“ (M 14). Fridis Mutter verfügt gerade wegen ihrer Kunstausbübung und wegen ihrer Depression über außergewöhnliche Fähigkeiten: Sie kann (frei nach Mörikes *Um Mitternacht*) die Natur wahrnehmen und verstehen, ja wird fast zur romantischen Künstlerfigur: „Darum kann sie die Erde rauschen hören – zumindest von Zeit zu Zeit“, sagt der Vater zu Fridi (M 14). Die Mutter wird in Fridis Wahrnehmung dadurch zur Fee, zum „Wesen der Dunkelheit“ (M 14) und zur Inkarnation von Phantasie und Schönheit. Die Illustrationen deuten dies an, indem der Mutter-Figur vom Cover an durchweg gestrichelte Feenflügel beigegeben sind, die sich auf dem Höhepunkt der Krankheit und kurz vor der stationären Einweisung gar durch durchgehende Linien festigen (M 24). Somit wird die depressive Mutter nicht zur stigmatisierten, gesellschaftlich marginalisierten und ökonomisch wertlosen Kranken gemacht (was sie in der Perspektive der ‚anderen‘ zu sein scheint), sondern wird zum phantastischen, anmutigen Wesen, dessen Außenseiterstatus zum Mehrwert umcodiert wird. Trotz der zunehmenden Verwahrlosung ist die Mutter auf andere Art schön:

„Wenn sie eine Fee wäre“, sagte ich am nächsten Abend zu meinem Vater, „dann wäre sie schön.“ „Das ist sie doch“, sagte er. Ich guckte ins Zimmer meiner Mutter und da saß sie mit ihren strubbeligen Haaren im Sessel und war blass und hässlich. „Nein“, sagte ich bestimmt. „Ist sie nicht.“ Aber mein Vater schmierte uns Brote und holte meine Mutter an den Küchentisch, und nachdem wir aufgegessen hatten, sah sie kurz zu mir hoch und lächelte. Und in diesem winzigen Augenblick war meine Mutter so schön wie eine Blume im Gewitter. (M 17)

Das Bilderbuch wirkt somit zusätzlich zur Aufklärung über das Krankheitsbild Depression als Schule der Wahrnehmung, die die spezifische Schönheit und eigene ästhetische Qualität des zu Unrecht Ausgegrenzten zeigt. Sprachlich versucht der Text hier in Fridis Vergleich „wie eine Blume im Gewitter“ die Depression auch poetisch zu beschreiben.

Auswirkungen der Depression auf die Familie

Die Depression der Mutter strahlt auf die ganze Familie und ihr alltägliches Miteinander aus, was nicht nur die gerade erläuterte dominante Farbgebung mit vielen Grautönen und ihre Färbung der Wohnung beweist. Man hat den Eindruck, dass die Krankheit der Mutter auf allem lastet.

Fridi erfährt dadurch eine Bandbreite an Reaktionen der Umwelt und an eigenen Emotionen: Die anderen Kinder und deren Eltern reagieren mit Stigmatisierung, Vorurteilen und Ausgrenzung: „Sie sagten es schon länger, Valerie und alle anderen. ‚Fridi, deine Mutter ist verrückt‘, sagten sie“ (M 4). Mit zunehmender Erkrankung der Mutter meiden sie die ganze Familie („Valerie kam nicht mehr zur Flötenstunde und auch sonst wollte keiner mehr zu uns kommen“, M 19). Fridi gerät dadurch in ein Wechselbad der Emotionen: von Liebe zur Mutter (M 8) über Frustration und Wut (M 12) bis zu Trauer und Angst (M 20; angedeutet auch in Fridis Blick in Abb. 1). Sie zeigt zudem ein typisches Aktionsmuster für Familien mit einem psychisch kranken Elternteil: Parentifizierung.²⁶ Fridi übernimmt dabei als Kind die Mutter- bzw. Elternrolle für die erkrankte Mutter: Sie arbeitet im Haushalt mit, saugt z. B. Staub (M 19) und auch der Vater trägt komplett die Versorgung der Familie mit Nahrungsmitteln (M 17).

Schutzfaktoren

Man mag dem Bilderbuch vorwerfen, dass es durch seine Nicht-Benennung der Krankheit einem Kind eine wichtige Hilfestellung beim Umgang mit Depression verweigert, aber es bietet zugleich in der poetischen Annäherung an Depression eine andere Form des Krankheitswissens und Krankheitsverstehens, die – insbesondere gestützt durch extradiegetische Anschlusskommunikation – die Leserinnen und Leser in ihrem Umgang mit Depression stärken kann. In diesem Bilderbuch wird die Depression mit den Mitteln der Narration und Poesie bzw. Bildenden Kunst erklärt und ausgedrückt.

Noch weitere Schutzfaktoren zeigen sich: Fridi kann trotz der sich zunehmend isolierenden Mutter auf stabile Beziehungen zurückgreifen. Es gibt durchaus Zwischenphasen, in denen die Mutter ihrer Tochter liebevoll zugetan ist (vgl. M 7, 8, 16); auf der Bildebene zeigt sich das beispielsweise in dem leitmotivisch variierten Familienfoto mit damals noch lächelnden, das Kind schützenden Eltern. Eine weitere stabile Bezugsperson ist Fridis Vater, der hier geradezu als muskulöser Riese (erinnernd an Popeyes Gegenspieler Bluto im Comic) und durchweg positive Figur inszeniert wird. Er symbolisiert trotz eigener Trauer ein großes Maß an Schutz, Aufmerksamkeit und Rückhalt für Fridi, so sehen wir gleich in mehreren Szenen

²⁶ Definition von Parentifizierung: „Unter *Parentifizierung* wird die subjektive Verzerrung einer Beziehung verstanden – so, als stelle der Ehepartner oder gar eines der Kinder einen Elternteil dar. [...] Parentifizierung ist in vielen Familien mit einem psychisch kranken Elternteil zu beobachten. Die Kinder übernehmen elterliche Funktionen und Verantwortung in vielen Bereichen (z. B. Haushalt und Erziehung der jüngeren Geschwister)“. Angela Plass / Silke Wiegand-Grefe (unter Mitarbeit von Helene Timmermann und Susanne Halverscheid): *Kinder psychisch kranker Eltern. Entwicklungsrisiken erkennen und behandeln*. Weinheim / Basel 2012, S. 29.

eine liebevolle Verbindung von Vater und Tochter. Er setzt zudem auf Integration der Kranken, statt sie auszugrenzen oder zu marginalisieren: „Aber mein Vater schmierte uns Brote und holte meine Mutter an den Küchentisch“ (M 17). Auch die immer wieder betonte Schönheit der Mutter und der respektvolle Umgang mit ihr können als stärkende Muster wirken: So fällt der gerade erwähnte Moment ihrer größten Schönheit, in dem sich ihre vorher nur angedeuteten Feenflügel manifestieren („Und während alles um uns herum in einen Zauber fiel, sah ich es. Ich sah, dass sie eine Fee war“, M 24), mit dem Höhepunkt der Krankheit und dem Aufbruch in die Psychiatrie zusammen. Hierin zeigt sich einmal mehr die differenzierte, ambivalente und komplexe Darstellung der Depression in *Meine Mutter, die Fee*. Einerseits klafft auf den letzten Buchseiten eine unfüllbare Lücke und das Leid der Familie bleibt bestehen: Das leere Bett der Mutter und ihr leerer Platz auf dem Sofa spiegeln die innere Leere, Trauer und Verlustangst von Fridi und ihrem Vater (M 26-29); auch ist nicht sicher, ob, wann und in welchem Zustand die Mutter wieder zu ihrer Tochter und ihrem Mann zurückkehren wird. Andererseits werden in der schützenden Umarmung des übergroßen, überstarken Vaters gegenüber seiner Tochter und in seinen tröstenden Worten Zuversicht und Geborgenheit evoziert. Im Hintergrund steht wieder das Foto mit den drei glücklich lächelnden Familienmitgliedern, Vater, Mutter und Fridi (M 28f.).²⁷ Text und Bilder des Bilderbuchs schaffen somit beides: den Schmerz und die klaffende Lücke in dieser Familie ohne falsche Beschönigung stehen zu lassen und zugleich Schutz und Stabilität zu vermitteln. Vielleicht funktioniert das hier gerade deshalb, weil das Bilderbuch nicht auf eine medizinische, sondern eine poetische Erklärung der Depression setzt und der Depressiven mit Respekt und Aufwertung begegnet: „Und da fällt mir wieder ein, dass eine Fee für immer zu den Menschen gehört, denen sie sich zu erkennen gibt“ (M 28).

b) Claudia Gliemann / Nadia Faichney: *Papas Seele hat Schnupfen*

Das Bilderbuch *Papas Seele hat Schnupfen*, das zahlreiche Preise gewann und von Gesundheitsorganisationen wie der Deutschen DepressionsLiga oder Versicherungen wie der AOK als Aufklärungs- und Präventionsmaßnahme empfohlen wurde, wird aus der Sicht des Mädchens Nele, Mitglied einer Zirkusfamilie namens Santini, erzählt. Neles Vater wird zunehmend depressiv, bis er schließlich in der Zirkusmanege bei einem Auftritt auf einem renommierten, live im Fernsehen übertragenen Artistenfestival zusammenbricht. Nach einer Notfallbehandlung wird er in die Psychiatrie eingewiesen. Während seiner Zeit in der Klinik hält die Zirkusfamilie zwar zusammen und kümmert sich liebevoll um Nele. Als der Vater aber nach langer

²⁷ Vgl. Reiter / Ritter, S. 159.

stationärer Therapie zurückkehrt, hat sich das Problem nicht endgültig geklärt. Neles Vater ist und bleibt chronisch krank und arbeitsunfähig; seine Familie muss lernen mit dieser Situation zu leben. Das Ende des Bilderbuchs ist ambivalent: Zwar ist Neles Vater noch immer keine Arbeit als Artist möglich, aber er schafft es, für die Zirkusfamilie zu kochen, zögernd wieder auf das Balance-Seil zu steigen und Nele zu unterstützen, ihrerseits mit dem Seiltanz zu beginnen. Neles Vater ist daher zwar noch weit von einer sog. ‚Gesundung‘ entfernt – und seine chronische Erkrankung wird nicht beschönigt oder auf phantastische Weise geheilt –, aber trägt seinen Teil zum konstruktiven Zusammenleben der Zirkusfamilie bei.

Darstellung der Depression

Wie bei *Meine Mutter, die Fee* weist der Vater geradezu lehrbuchartig die Symptome einer Depression auf, ja man merkt dem Bilderbuch an, dass hier psychiatrisch-medizinische Kenntnisse integriert wurden. Neles Vater ist von wachsender Traurigkeit („Aber irgendwann ist mein Papa dann traurig geworden. Jeden Tag ein bisschen mehr“, P 14), Antriebslosigkeit („Morgens kam Papa oft nicht mehr aus dem Bett“, P 14), Freudlosigkeit und nur reduzierter Emotionalität („Sogar das Lachen hat er verlernt“, P 17) geprägt. Zu seiner Umwelt nimmt er kaum mehr Kontakt auf. Er verliert zudem sein Sicherheitsgefühl, ja leidet unter sich steigernder Angst bis hin zum psychischen und physischen Zusammenbruch. Nach einer sehr lange dauernden stationären Therapie zeigt ihn das Bilderbuch dezidiert als chronisch krank, arbeitsunfähig und möglicherweise austerapiert. Neles Vater ist zwar wieder etwas fröhlicher, ist in seinem Wesen und Verhalten aber doch verändert und steht durchaus in Gefahr, wieder in eine akute depressive Phase zu rutschen. Der Vater nimmt durchgehend Medikamente in Tablettenform und muss regelmäßig zur Gesprächstherapie. Das Bilderbuch verlagert hier im Vergleich zu *Meine Mutter, die Fee* und anderen Bilderbüchern zum Thema Depression den zeitlichen Fokus und nimmt die Phase *nach* dem Zusammenbruch und der Therapie in den Blick. Es geht hier weniger um eine einmalige depressive Phase als vielmehr darum zu zeigen, ob und wie es sich als Betroffener und Familienumfeld mit der chronischen Krankheit einer rezidivierenden depressiven Störung leben lässt.

Das Bilderbuch greift in Text und Illustration dabei wieder zu künstlerischen Motiven, die das Thema Depression wie mit einer Lupe vergrößern und damit ‚radikalisieren‘, um deren Muster klarer erkennbar zu machen: So ist der Vater nicht einfach irgendein Angestellter, der mal ein geschäftliches Meeting krankheitsbedingt nicht wahrnehmen kann, sondern erfährt durch seinen Beruf als Zirkusartist ein maximales ‚Scheitern‘ bzw. die extremste Form eines Outings der depressiven Erkrankung: Neles Vater bricht vor den beobachtenden Augen von Millionen zusammen, als

er in der Manege vor Publikum, mehr noch: beim renommiertesten Zirkusfestival der Welt, mehr noch: in einer Fernseh-Live-Übertragung in seiner Artistenrolle ‚versagt‘. Dieser Schlüsselmoment wird auf einer Doppelseite mit einer wortlosen, erzählenden Bilderfolge geschildert (vgl. Abb. 2). Das Bild eines Artisten auf dem Hochseil, der plötzlich Angst und Unsicherheitsgefühle bekommt, ist generell ein extremisiertes, nach Außen transferiertes Bild für die psychische Situation der Depression, die sich im Regelfall eher ‚unsichtbar‘ im Inneren der Betroffenen abspielt.



Abb. 2: Neles Vater bricht während eines Auftritts zusammen und wird, während Clowns das irritierte Publikum ablenken, ärztlich versorgt (P 30f.)

Auch wenn sich die Farbpaletten von *Meine Mutter, die Fee* und *Papas Seele hat Schnupfen* unterscheiden, verbindet beide jedoch die Verwendung von dunklen Farben als Symbol der Depression (vgl. Abb. 2). Dieses dunkle, bläuliche Schwarz erfasst in *Papas Seele hat Schnupfen* – vom Vater ausgehend – die ganze Familie; das Epizentrum des Dunklen ist dabei das Schlafzimmer des Vaters, in das er sich in der depressiven Phase zurückzieht und das sozusagen farblich auf das ganze Umfeld der Familie ausstrahlt. Nele ist mit ihren blonden Haaren, ihrem blauen Kleid und der roten Jacke bzw. ihrem Clownskostüm dazu in Gegenfarben gestaltet (P 28 und 33), die die Fröhlichkeit und Lebendigkeit des Kindes zeigen, aber auch vom Grau des depressiven Vaters überschattet werden. Hier werden zwei Welten entworfen und kontrastiert: Die Farbigkeit, Lebendigkeit und der wimmelbildartige Detailreichtum der Zirkuswelt (P 9) und des Kindes Nele steht der dunkel getönten, erstarrten Welt des erkrankten Vaters gegenüber und wird von dieser überlagert (vgl. auch in Abb. 2 die bunten Zirkuskostüme und Manege im Kontrast mit der filterartig alles färbenden blauschwarzen Dunkelheit, die den Höhepunkt der Depression des Vaters ausdrückt).

Für viele Bilderbücher zum Thema Depression typisch ist die Art, wie in *Papas Seele hat Schnupfen* mit der Bezeichnung der Erkrankung umgegangen wird. In der Diegese – der im Bilderbuch dargestellten Handlung – wird die Depression nicht explizit benannt, da das Geschehen aus der

Perspektive und mit dem kindlichen Wortschatz von Nele erzählt wird. Die erwachsenen Figuren erklären Nele die Depression des Vaters ohne das Wort Depression, aber mit Vergleichen und Wörtern aus der kindlichen Vorstellungswelt: Die Psychiatrie sei „ein Krankenhaus für die Seele“ (P 36) und – so der Titel des Bilderbuchs – die Depression ein Schnupfen der Seele (vgl. P 39). Dieser Vergleich von Depression mit Seelen-Schnupfen wird gezogen, da damit eine schwer zu beschreibende, von Sprachtabus belegte Erkrankung mit Kindern verständlicher Terminologie (Seele, Schnupfen) und mit einer Krankheit (Schnupfen), die Kinder kennen, vermittelbar wird. Zudem wird durch den Vergleich mit einem Schnupfen die Hoffnung aufgebracht, auch die Depression angst- und tabufrei als heilbare, alltägliche Erkrankung anzunehmen. Die mögliche Gefahr eines solchen Vergleichs, das gravierende Störungsbild der Depression zu verharmlosen, wird in diesem Bilderbuch durch die ernsthafte, facettenreiche Darstellung der chronischen Spätfolgen beim Vater umgangen.

Extradiegetisch, d. h. in den Paratexten des Bilderbuchs, wird – und das ist für mehrere Bilderbücher zu diesem Thema typisch – die Depression auch als solche benannt und sachlich erklärt: In *Papas Seele hat Schnupfen* geschieht dies in einem Vorwort Paul-Gerhard Buykens von der Deutschen DepressionsLiga (P 3), in anderen Bilderbüchern finden sich am Ende beispielsweise kurze Sachtexte über Depressionen oder sogar Internet- und Kontaktadressen bzw. Anlaufstellen für an Depression Erkrankte und deren Familien. Die Zielgruppe solcher Paratexte sind dann meist eher Erwachsene oder Jugendliche.

Auswirkungen der Depression auf die Familie

Wie in *Meine Mutter, die Fee* schildert auch *Papas Seele hat Schnupfen* starke Folgeerscheinungen für die Familie. Diese werden wiederum durch die Analogie mit einem Drahtseilartisten im Zirkus ins Bild gefasst. Bei einer dieser Drahtseilnummern „fuhr Papa mit einem Fahrrad über das Seil, während Mama einen Handstand auf der Lenkstange machte. Gleichzeitig nahm Papa die Hände vom Lenker“ (P 26). Die Illustration dazu betont die große Höhe des Seils und die unfassbare, anonyme Zuschauermenge (P 27). Das ist ein (zur besseren Erkenntnis) ins Extrem gesteigertes Symbolbild für die Eingespeltheit und das Teamwork einer Familie und wie sich dieses so oft erprobte, konstruktive Zusammenspiel von einer Sekunde zur nächsten auf gefährliche Weise verändern kann, wenn ein Familienmitglied aufgrund von Depression ausfällt. Wenn der auf dem Hochseil fahradfahrende Vater zusammenbricht, stürzt auch die Mutter mit ab, obwohl sie ihren Teil der Nummer perfekt absolviert.

Die Reaktion der Tochter und der Mutter auf die Depression des Vaters ist im Grunde ähnlich wie in *Meine Mutter, die Fee* dargestellt. Nele

durchlebt eine Vielfalt der Emotionen: Traurigkeit, Hilfslosigkeit, Unverständnis, Wut, Mitleid etc. Im Bezug auf Dritte entwickelt sie einerseits Angst vor Ausgrenzung durch andere Kinder (P 36), andererseits Scham für den Vater: „Aber dann war da noch etwas anderes, was ich ganz schrecklich fand. Ich schämte mich. Für meinen Papa!“ (P 32). Hier liegt ein genderspezifischer Unterschied zu anderen Bilderbüchern, die die Depression einer Mutter verhandeln: *Papas Seele hat Schnupfen* mit einem depressiven Vater zeigt, welche schmerzvolle Differenzen sich für eine heranwachsende, frühpubertäre Tochter ergeben zwischen einerseits der Idealisierung des Vaters als Inkarnation von Schutz, Macht und Stärke sowie andererseits dem krankheitsbedingt schwachen, ja in seiner Schutzfunktion ‚versagenden‘ Vater: „Mein Papa war immer der Größte für mich gewesen. Und jetzt weinte er wie ein kleines Kind. Er war nicht mehr stark. Er war schwach. Und die ganze Welt hatte es gesehen“ (P 32). Dieses Bilderbuch erarbeitet eine erstaunlich differenzierte psychologische Skizze der Emotionen eines Kindes gerade auch unter geschlechtsspezifischer Perspektive.

Schutzfaktoren

Dieses psychologische Interesse zeigt sich auch in der Vielfalt an resilienzfördernden Schutzfaktoren, die mit spürbar pädagogischer Implikation entworfen werden. So hält die Kernfamilie, hier Vater, Mutter, Tochter Nele, trotz der Erkrankung des Vaters zusammen, was in mehreren Szenen durch liebevolle Gesten und offene Kommunikation gezeigt wird (vgl. P 44, 49, 50, 54). Solche Illustrationen, die zudem oft mit runden Formen und hellen Farben kombiniert sind, evozieren beim Betrachten ein Gefühl von Stabilität, schützender Gemeinschaft und Geborgenheit. Dies wird noch durch das gezeigte Milieu gesteigert: Die Kleinfamilie ist in eine größere ‚Zirkusfamilie‘ eingebettet („Unser Zirkus ist wie eine große Familie“, P 13), die das Gefühl von Schutz und Beständigkeit verstärkt. Hier werden der Zirkus und die Zirkusfamilie als idealtypisches Bild des Lebens und des familiären oder gesellschaftlichen Zusammenhalts inszeniert. Nele erlebt darüber hinaus in der harmonischen Gemeinschaft mit anderen, befreundeten Kindern Ablenkung im gemeinsamen Spiel und kameradschaftliche Stabilität. Eine besonders wichtige Mentor- und Beschützerfigur, sozusagen ein männlicher Ersatzvater, ist hier der Dumme August, der – den Topos des weisen Narren variierend – Nele tröstet und ihr (recht pädagogisch) die Krankheit des Vaters erklärt. In solchen Figuren und Figurenkonstellationen zeigt sich wie in der Schilderung der Depressionssymptomatik geradezu lehrbuchhaft eine idealtypische Darstellung von Schutzfaktoren, wie sie psychologische Studien für Kinder von depressiven Elternteilen herausgearbeitet haben. Hinzu kommt noch eine andere, eher kunstwissenschaftliche bzw. poetologische Ebene: Nele und ihre Mutter

finden für sich in der künstlerischen Tätigkeit eine wichtige Ausdrucksform. Im Malen, in erzählten Erinnerungen und generell in der Narration bzw. im Schreiben schaffen sie es, die bedrückende Situation ansatzweise zu verarbeiten. Nele malt beispielsweise Bilder von vergangenen, fröhlicheren Zeiten und die Mutter schreibt dazu Briefe, die sie zusammen mit Neles Zeichnungen an den Vater in der Psychiatrie schickt.

Das Ende des Bilderbuchs ist somit ähnlich wie bei *Meine Mutter, die Fee* ein komplexes, da es die Verstörung und Trauer über die Krankheit des Vaters ohne falsche Verharmlosung stehen lässt und zugleich tröstlich wirkt. Auch wenn Neles Vater als chronisch Depressiver nur in zarten Ansätzen wieder aktiver wird (er kämpft die eigene Angst nieder und steigt versuchsweise aufs Seil), kann Nele stolz auf den Vater sein. Sie hat zu einem neuen, ‚erwachseneren‘ Vaterbild gefunden und selbst einen Entwicklungs- und Reifungsprozess durchlebt, sodass sie zusammen mit ihrer Familie gestärkt aus der Krise hervorgeht. Somit ist das Ende kein Happy-End im Sinne einer dauerhaften Heilung des Vaters, aber durchaus ein Happy-End im Sinne einer Stärkung: Nele und ihre Familie haben gelernt, mit der Erkrankung des Vaters erfüllt und zufrieden zu leben. Dieser realitätstaugliche Weg wird in dem Bilderbuch pädagogisch umgesetzt, um Kinder und Erwachsene dabei zu unterstützen, mit der Depression bzw. dem davon betroffenen Familienmitglied konstruktiv umgehen zu lernen.

3) Fazit. Zur Darstellung von Depression im Bilderbuch der Gegenwart

Zwei Bilderbücher verhandeln dasselbe Thema: den Umgang eines Kindes mit der Depression eines Elternteils. In *Meine Mutter, die Fee* ist es die Mutter, die an Depression leidet, in *Papas Seele hat Schnupfen* der Vater. Daraus resultiert eine unterschiedliche geschlechtersensible Perspektive: Was ändert sich für ein Kind, hier konkret in beiden Bilderbüchern ein Mädchen, wenn die Mutter und wenn alternativ der Vater an Depression erkrankt ist? Auch die Settings und Milieus sind unterschiedlich: Das eine Mal steht die alltägliche Familienwohnung im Fokus und wird mit fast klaustrophobischer, zumindest sehr statischer Wirkung nicht verlassen. Das andere Mal führt uns das Geschehen aus unserer bekannten Komfortzone hinaus und an den ‚exotischen‘ Schauplatz eines Zirkus mit seinem Wanderleben. Gemeinsam sind beiden so unterschiedlichen Büchern jedoch zwei Komplexe, die auch zahlreiche andere Bilderbücher unserer Gegenwart zum Thema Depression prägen:

(1) Psychologisch-pädagogisch werden beide Male typische Symptome der Depression und deren facettenreiche, gravierende Folgen für die ganze Familie dargestellt: von einer Parentifizierung bis zum komplexen

Emotionsspektrum der Kinder, bestehend aus Trauer, Wut, Scham, Überforderung etc. Zudem werden Schutzmechanismen entworfen, die den Familienmitgliedern in dieser Krise Stabilität und Resilienz geben sollen: Ein liebevoller Umgang auch mit dem erkrankten Elternteil, eine stabile Beziehung zum anderen, nicht erkrankten Elternteil und z. T. zu weiteren Bezugspersonen, für das Kind verstehbare Erklärungsmodelle für die Erkrankung etc. In einer textlich und bildlich unterstützenden Darstellung solcher Schutzfaktoren sollen Gefühle wie Geborgenheit, Sicherheit, Stabilität, Glauben an die eigene Handlungsmacht und Kontrolle etc. in den kindlichen Protagonist:innen, zudem in den kindlichen Leser:innen und auch den erwachsenen Vorleser:innen evoziert werden. Dies geschieht jedoch ohne süßlichen Kitsch oder problematische Verharmlosung. Die Krankheit des Elternteils bleibt als wohl nicht zu lösendes Problem bestehen. *Papas Seele hat Schnupfen* von Gliemann und Faichnay ist noch etwas stärker pädagogisch motiviert und mit psychiatrischem Wissen gestaltet; der Band soll die Betrachter:innen über Depression aufklären und Hilfe zur Selbstermächtigung (gerade auch des Kindes) leisten. *Meine Mutter, die Fee* von Huppertz und Krejtschi verzichtet auf eine realistisch-naturwissenschaftliche Benennung der Depression und setzt stattdessen – was man vielleicht kritisch sehen kann – auf eine poetische Erklärung im Bild der Fee. Gerade darin liegt aber auch der Versuch begründet, die Mutter nicht als Kranke zu stigmatisieren (*Meine Mutter, die Fee* vermeidet daher nicht nur das Wort Depression, sondern auch das Wort Krankheit). Durch die poetische Interpretation der depressiven Mutter als Fee wird die Mutter für Fridi und uns Leser:innen aufgewertet; sie hat eine eigene Qualität und Schönheit, ein eigenes Wissen und bietet (aufgrund ihrer Disposition) ihrer Tochter auch trotz des erlebten Leids zugleich einen eigenen Mehrwert. Hier wird durch die Poetisierung ein neuer, anderer Blick auf Depression geworfen.

(2) Parallel zur pädagogisch-psychologischen Ebene liegt daher eine ästhetische. So unterschiedlich die hier betrachteten Bilderbücher sind, sie sind von ähnlichen Darstellungsformen geprägt. Da ist etwa die Farbwahl zu nennen: Dunkle Farben werden in Kontrast zu lebensvolleren, helleren Farben gesetzt (oft handelt es sich um einen Schwarz-Rot-Gegensatz), wobei sich die Grau- und Schwarztöne aus der Umgebung des depressiven Elternteils in alle Familienräume ausbreiten und die Belastung der Familie symbolisieren. Topische Motive der Melancholietradition werden dabei ebenso aufgegriffen wie intertextuelle, intermediale Zitate anderer Kunstwerke dieses Themenkreises. Gerade der Band von Krejtschi und Huppertz geht hier kunstübergreifend immer wieder auf Paratexte (im Sinne eines erweiterten Textbegriffs: Kunstwerke aus Literatur, Malerei, Musik) zurück, die ihrerseits Melancholie, Traurigkeit und Depression in Szene setzen. So entsteht im Ganzen eine eigene, selbstreflexive Ästhetik der Depression.

Depression hat somit als ein dominantes, diskursprägendes, sozialdiagnostisch repräsentatives Thema unserer Gegenwart auch das Medium Bilderbuch erreicht. Gerade Bilderbücher bieten hierbei zwei wertvolle Qualitäten: Zum einen liefern sie einen therapeutischen Gesprächsanlass, der sich durch die genre-inhärente Mehrfachadressierung von Bilderbüchern an Kinder *und* Erwachsene richtet. So kann es gelingen sich in der gemeinsamen Anschlusskommunikation konstruktiv über die Depression des Familienmitglieds auszutauschen oder auch nicht-betroffene Familien für diese Problematik zu sensibilisieren. Den kindlichen und erwachsenen Lesenden kann ein gut gemachtes Bilderbuch wenigstens momenthaft das Gefühl von Stabilität, Stärke, Selbstwirksamkeit vermitteln. Zum anderen stellen Bilderbücher eine intermediale, zwei Kunstformen (Bildende Kunst und Literatur) bzw. zwei Zeichensysteme (Bild und Text) verbindende sowie durch die dezidierte Materialität noch bereicherte Äußerungsmöglichkeit dar, die vielfältig das Sprachtabu Depression aufbrechen und künstlerisch mehr sagen kann als ‚nur‘ z. B. ein Worttext. In diesen Inter-Art-Kunstwerken zeigt sich eine intermediale Ästhetik des Depressiven, wie sie auch jeweils in Literatur, Bildender Kunst, Musik und Film zu beobachten ist, aber hier in spannender Medienkombination auftritt. Sowohl in der Gestaltung neuer Bilderbücher als auch in deren Erforschung wird somit künftig noch viel Neues zu entdecken sein.